

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werththätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4158) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. zzgl. Bestellgeld.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5spaltige Zeilzeile oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Vereinsanzeigen 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 7, Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telefon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Des Pfingstfestes wegen erscheint die nächste Nummer der Leipziger Volkszeitung am Dienstag, dem 26. Mai.

Pfingsten.

Leipzig, 23. Mai.

So ist denn im uralten Kreislauf der Zeit das dritte große christliche Fest wieder herangekommen, Pfingsten, von dem Dichter das liebliche Fest benannt. Auf die Grenze zwischen Frühling und Sommer, auf die schönste Zeit des Jahres fallend, war es von je ein Tag der Freude und des Vergnügens für das Volk. Das junge Grün ist mächtig bereits emporgeschossen, in fatten, saftigen Farben liegen die Wiesen da, in Wald und Feld, wo die gefiederten Sänger das Ohr des Lauschers wieder ergötzen, ein heimlich unauffällig Werden: sollte da nicht des Volkes gesunde Kraft, seine warme, drängende Lebenslust in jauchzender Freude zum Durchbruch kommen?

Ja, es sollte so sein, gerade so wie denn der ganze Frühling gleichsam ein einziges Fest der Verjüngung für die Menschheit sein würde, wenn das Volk sich noch freuen dürfte. Aber seit der Kapitalismus mit eiserner Faust die sinnvollen Felsen unserer Altvordern zerstört hat, seit er in unerfättlicher Raffgier die Menschen auspreßt bis aufs zuckende Mark, seit die Fabrikloche den Morgen verkündet und den Abend, hat er sich redlich bemüht, seinen Sklaven die Lust und die Fähigkeit zum Feiern aus den Gliedern zu treiben, die nur zu seinem Dienste geschaffen sind.

Wenn der Pfingstmorgen heraufzieht, und der Proletarier für eine kurze Reihe von Stunden dem Gesurke und Getriebe der Fabrik entronnen ist, wenn er einmal den Hammer und die Feile, das Beil und den Winkelhaken, die Kelle und das Richtigkeitsmaß aus der Hand gelegt hat, dann grinst ihn die bange Frage an: Darfst du dich freuen? Kannst du bei dem kärglichen Lohn, bei dem mit jedem roten Pfennig Haus gehalten werden muß, soll es nicht immer und immer am notwendigsten mangeln, mit Weis und Kind einmal hinausziehen, die gierigen Dungen mit würziger Frühlingsluft sättigen und im Kreise froher Menschen lernen, daß auch du ein Mensch, zum Leben, das heißt zum fröhlichen Leben geboren bist?

Der Kapitalismus hat die naive Freude aus der Welt verbannt, er hat den lichten Tempel des Menschendienstes

entweiht und die qualmende Fabrik an seine Stelle gesetzt. Und was die Proletarier heute mit aller Kraft und aller Begeisterung kämpfen, den Kampf um den Menschen, man kann es auch einen Kampf um die Freude nennen. Die Freude, das ist mehr als bloßes Körperliches, aber darum noch lange nicht verächtliches Verhagen, sie ist das harmonische Ausleben der besten körperlichen und geistigen Kräfte.

Politische Rechte und wirtschaftliche Unabhängigkeit, wir erstreben sie nur, um auf diesen sicheren Grundlagen ein neues und schöneres Leben aufzubauen. Aber wie wird diesem segensbringenden, menschenfördernden Streben entgegengearbeitet! Statt daß man dem Volke, das doch längst mündig geworden, entscheidenden Anteil giebt an der Gestaltung seiner Geschicke, entrechtet man es, entreißt ihm sein Wahlrecht, statt daß man seinem wirtschaftlichen Leben eine gesicherte materielle Grundlage giebt, beutet man es aus, einzeln und massenhaft, um einigen wenigen unermeßliche Reichthümer in den Schoß zu werfen. Der dreimal geheiligte Profit wird als Götze auf den Altar gestellt, und Hundertopfer werden ihm dargebracht.

Und das würde nicht anders, nicht besser werden, wenn das Volk in Lammesgeduld die Hebung seiner Lage von dem „guten“ Willen seiner Herrschenden abhängig machen wollte. Nicht nach den Grundfragen einer nebelhaften, über der rauhen Wirklichkeit schwebenden Gerechtigkeit, nicht nach den Geboten einer abstrakten Moral gestaltet sich der Fortgang der Geschichte, sondern genau nach der Verteilung der Macht. Abtropfen, nicht abblitzen muß das Volk sich das, was man seine Rechte nennt. Dazu aber bedarf es des mannhaften, entschlossenen Auftretens, mit einem Worte: der disciplinierten Organisation.

Der christliche Glaube hat dem Pfingstfest eine sagenhafte Entstehung gegeben: vom Himmel herab hat sich auf Jesu Stinger der heilige Geist, der Geist der Erleuchtung, gesenkt, sie erfüllt und hinausgetrieben, alle Völker zu lehren und zu bekehren. Ein gedankenreiches Bild fürwahr, und wohl geeignet, auch heute dem Proletarier eine Lehre abzugeben. So wie dort der heilige Geist sich über die kleine Schar der Nazarener ergoß, so ist der Geist des Sozialismus über die Völker unserer Zeit dahingeflossen, hat sie aus dem Schlafe dumpfer Resignation geweckt, sie einander genähert und in ihnen den Wunsch gezeugt nach einer Umkehrung der Welt. Mit tausend Stimmen und mit Flammenworten haben seine Apostel geredet, mit unermüdlicher Geduld und nie erlahmender Kraft seine Sendboten gewirkt. Es ist Morgen geworden. Die leuchtende Sonne der Zukunft haucht an das Firmament ihr wunderbares Frührot,

sendet einen Strahl der Hoffnung und Verkündigung weit durch die Welt.

Die Hoffnung, die den Grundton giebt aller proletarischen Feste, durchläßt auch des Volkes Pfingstfest; die Hoffnung erhebt es über die bohrende Sorge des Tages, lenkt seinen Blick nicht abwärts, nicht rückwärts, nicht aufwärts — vorwärts. Schon ist es Pfingsten geworden, bald wird der Sommer kommen.

Politische Uebersicht.

Herr Dreutmann mag sich freuen, und die Norddeutsche Allgemeine Zeitung dazu. Unsere Justiz wird immer findiger. Ein neues „Verbrechen“ hat die Erfurter Staatsanwaltschaft entdeckt. Schon lange hat es das Mißfallen dieser Behörde erregt, daß die Geldstrafen, womit man die Redakteure des Erfurter Parteiblattes so reichlich bedachte, auch bezahlt werden. Die Staatsanwaltschaft sah es offenbar lieber, wenn die Presssünder ins Gefängnis wandern müßten. Sie „vermittelte“ nun, daß die Geldstrafen von der Geschäftsleitung bezahlt würden und hat darum den Geschäftsführer, Genossen Stegmann, wegen Begünstigung unter Anklage gestellt. Der § 257 des R.-St.-G.-B., der den ersten Paragraphen des 21. Abschnittes, Begünstigung und Fehlerlei, bildet, bedroht denjenigen mit Strafe, welcher nach Begehung eines Vergehens oder Verbrechens dem Thäter wissentlich Beistand leistet, um denselben der Bestrafung zu entziehen oder um ihm die Vorteile des Verbrechens zu sichern.

Dieser Scharfsinn geht denn doch über's Bohnenkorn und sichert dem Staatsanwalt Anspruch auf gutes Fortkommen . . .

Ueber die Steuerreform des Kabinetts DeSine, so schreibt uns unser Pariser #.-Korrespondent vom 21. Mai, wird folgendes bekannt. An Stelle der allgemeinen und progressiven Einkommensteuer tritt die Besteuerung der verschiedenen Einkommensarten mit einem variierenden Steuersatz, wie man dies in der englischen Einkommensteuer findet. Und zwar unterscheidet der Entwurf des Finanzministers Cocheret zwischen dem Arbeits-, dem landwirtschaftlichen und dem Kapitaleinkommen. Am niedrigsten soll das Arbeitseinkommen, am höchsten das Kapitaleinkommen besteuert werden. Die Bevorzugung der Großgrundbesitzer vor den Großindustriellen wird jedoch diese nicht eifersüchtig machen. Die ganze Steuerreform ist nämlich ein Messer ohne Klinge, dem der Stiel fehlt, indem der Entwurf sowohl die Selbst-einschätzung, wie die behördliche Einschätzung des Einkommens beibehält. Als Grundlage der Steuerverteilung gelten ausschließlich die sogenannten „äußeren Anzeichen“ des Reichthums, in erster Linie die Höhe des Mietzinses bezw. des Mietwertes der Wohnung. Daß dieses „Anzeichen“ der denkbar unzuverlässigste Maßstab für das wirkliche Einkommen ist, das hat die Erfahrung mit der alten Personal- und Mobiliensteuer, die eben

Seuilleton.

183 Maschdruck verboten.

Die von Hohenstein.

Roman von Friedrich Spielhagen.

Es handelte sich für Peter Schmitz nur um die Herbeischaffung eines Kapitals, um den mit fiebernden Schläfen und brennender Stirn erzeugten Gedanken praktisch auszu-beuten, und auch das Kapital fand sich.

Dem alten, gebrochenen Vater hatte keiner einen Groschen leihen mögen, dem jungen Manne mit den Keinen, Augen Augen und den festgeschlossenen Lippen, die dann auch wieder so überzeugend zu reden wußten, bot man mit Freunden Tausende von Thakern. Der alte Mann konnte den Glanz des neuen Sternes, der über seinem verfallenen Hause auf-ging, nicht ertragen. Es wollte ihm nicht zu Sinne, daß das so heiß erstrebte Ziel nicht auf dem von ihm angebahnten und betretenen Wege erreicht werden sollte. Von dem Tage, wo die neuen Maschinen im Hintergebäude aufgestellt wurden, kam er nicht mehr in die Geschäftsräume. Er schloß sich in sein Zimmer; brummte über die Eier, die Klüger sein wollten, als die Henne, über die Bäume, die in den Himmel wachsen wollten. Zuletzt legte er sich hin, sprach viel von verdorrtem Gras, das umgehauen und in den Ofen geworfen werden mußte, und es dauerte nicht lange, so war er tot, obgleich es selbst den Aerzten nicht leicht wurde, zu sagen, woran er denn eigentlich gestorben sei. Peter meinte in späteren Jahren ganz ernsthaft: an den neuen Maschinen.

Damals aber hatte er keine Zeit, lange über die Ur-sache von seines Vaters Tod, obgleich er den alten Mann

stets sehr geehrt und geliebt hatte, zu grübeln, denn die Einrichtung und der Betrieb seiner Fabrik nahmen seine Zeit und seine Kraft vollauf in Anspruch. Das Eisen lag auf dem Amboss und Peter Schmitz war der Mann, es zu schmieden, so lange es glühte.

Jetzt endlich sah er eine Möglichkeit, etwas für die Seinigen zu thun, für den armen Bruder Eugen, dem eben ein glückliches Ereignis in der regierenden Familie nach fünf Leidensjahren die Begnadigung eines Vergehens gebracht hatte, das mit fünf Tagen Arrest überreichlich bestraft gewesen wäre; für seine Schwester Bella, bevor sie in ihrer trostlosen Umgebung den letzten Rest ihrer Munterkeit und Gesundheit einbüßte; und endlich und vor allem für seine jüngste, geliebteste Schwester Margaret. Aber sonderbar! Je rosigter Peter jetzt die Welt sah, je heiterer sein ehrliches Gesicht von Hoffnung und Schaffenslust strahlte, desto sicht-barer welkten die Rosen auf der schönen Margaret Wangen, desto deutlicher trat der melancholische Zug auf ihrem reizenden Gesicht hervor.

Peter Schmitz wußte lange Zeit nicht, wie er sich diesen Zustand der Schwester, der ihn tief bekümmerte, erklären sollte. Anafangs nahm er an, daß es Trauer um den Vater sei, dann aber fiel ihm ein, daß sie schon vor des Vaters Tode dieselbe Bekümmernis gezeigt habe. Er meinte nun: es sei die Einsamkeit in dem freudlosen Hause, und er schlug Margaret vor, Schwester Bella, wie es schon lange seine Absicht gewesen war, kommen zu lassen; aber seltsamer-weise wollte Margaret gar nichts davon wissen; Bella be-finde sich in ihrer jetzigen Stellung sehr wohl (und sie (Margaret) wünsche nichts dringender, als allein zu sein, ganz allein, und wie sie das sagte, füllten sich ihre schönen Augen mit Thränen.

Peter riet hin und her, aber er kam nicht auf die rechte

Spur, vermutlich deshalb, weil dieselbe von dem Wege, den er mit solcher Energie verfolgte, ziemlich weit ab lag. Er hatte in seinem harten Leben so sehr wenig Zeit gehabt, an das zu denken, was jungen Leuten zwischen achtzehn und vierundzwanzig Jahren gemeinlich als die Hauptsache erscheint. Verliebt war Peter nur einmal gewesen und zwar als zehnjähriger Bubbe in ein kleines Mädchen mit roten Wangen und blonden Haaren, das mit ihm in eine Schule ging, und mit dem er seine Schulsammel und seine Aepfel immer redlich geteilt hatte. Seitdem war die einzige Angelegenheit seines Herzens die Liebe zu seiner Schwester Margaret gewesen, und wie das so zu gehen pflegt, er hatte sich immer eingebildet, daß dies Verhältnis auf Gegen-seitigkeit beruhe, und hatte auf alle Bewerber um die Gunst seiner Schwester mit jener absoluten Sicherheit herabgesehen, in welcher sich Brüder, die ihre Schwestern anbeten, so gern wiegen. Seine schöne Margaret, verliebt in ein ganz ge-wöhnliches, biertrinkendes, tabakrauchendes, kegelschiebendes, Comptoir-Arbeiten verrichtendes Menschenkind! Das war ja ganz undenkbar, vollkommen lächerlich, und Peter hatte über die jungen Leute, die sich ersichtliche Mühe gaben, seiner Schwester zu gefallen, gelacht, wie über Kinder, die mit Mäuscheln einen Leuchtturm einwerfen zu können meinen. Aber das Lachen war nicht mehr auf seiner Seite, als ihm eines Tages einer von eben diesen jungen Leuten zu ver- stehen gab, er glaube den Grund von Margarets Sprödig-keit ganz gut zu kennen; es sei freilich nichts, worüber sich zu freuen der Bruder besondere Ursache habe.

Peter brauste auf, wie das bei seinem heftigen Tempera-ment und der großen Liebe, die er für seine Schwester hegte, natürlich war, und er verlangte heftig, daß der junge Mann, wolle er nicht von ihm für einen ehrlosen Lügner angesehen werden, sofort seine Worte zurücknehmen, oder